Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 26

Artikel: Giolittis Rücktritt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641500

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Gewiß, was vorüber ist, ist vorüber. Die Herren Aerzte erwarten Sie."

Mechanisch schlug die junge Frau die Decke zurück und ließ sich willenlos von der Pflegerin die Strümpfe überziehen.

Im Nachtgewand trat sie dann an den Waschtisch und wusch sich Gesicht und Hände. Dabei sah sie ihr totblasses Antlitz im Spiegel und versuchte, sich ermutigend zuzunicken. Es gelang nicht. Sie blickte sich nur starr in die eigenen großen Augen.

„Haben Sie Angst?" fragte die Pflegerin, „da ist doch gar kein Grund dazu."

Antonie verneinte leise und ließ sich das faltige Hausgewand über das Nachtgewand anziehen. Als sie dabei zuerst etwas zögerte, meinte die Schwester lächelnd:

„Viel Kleider können wir nicht brauchen, das ist gerade gut so."

Dann zog sie fest den Arm Antoniens in den ihren und führte sie durch den Korridor nach dem entfernt liegenden Operationssaal.

Doktor Werner kam ihnen mit einem Scherzwort entgegen.

Wie durch einen Nebel sah Antonie noch zwei andere Herren, deren Namen ihr genannt wurden und die sich vor ihr verbeugten.

Nun stand sie vor dem hohen, langen, gepolsterten Tisch. Zwei Stufen führten dazu empor. Sie erklomm sie gehorsam auf den Wink Werner's und legte sich lang hin.

In demselben Augenblick wurde ihr auch schon die Chloroform-Maske vor das Gesicht gehalten. Beklommen richtete sie sich wieder auf und rief ängstlich:

„Mein Herz — — —"

Aber der assistierende Arzt drückte sie sanft zurück und sagte beschwichtigend:

„Seien Sie nur ganz ruhig — atmen Sie tief — zählen Sie!"

Sie atmete tief und zählte.

Ein Gefühl der Erstickung beklemmte sie. Dann als sie — „20" — „21" — zählte, wurde ihr wohl und leicht. Ein süßes Empfinden umschmeichelte sie, nahm sie auf — das Entschwinden der Sinne — das Vergehen!

*

Zwei Stunden später telephonierte Doktor Werner an Max.

„Die Operation ist sehr gut verlaufen. Unsere Patientin liegt noch in der Narkose. Kommen Sie am Nachmittag. Ja? Gut!"

Dann ging er zurück in das Krankenzimmer, wo Antonie, weiß wie der Tod, auf dem Bette lag.

Die Pflegerin stand dabei.

„Noch nicht aufgewacht?" fragte Werner in rauhem Ton.

„Nein!"

Er trat an das Bett, faßte die Kranke bei beiden Händen.

„Frau Lichtenberg! — Frau Lichtenberg!"

Erst rief er es leise, sanft, dann lauter, überlaut, fast grob. Sie rührte sich nicht. Er rief wieder und wieder. Sie rührte sich nicht. Fest lagen die breiten Lider mit den dunklen Wimpern auf den zarten Wangenansatz.

Da tauschte der Arzt einen langen düsteren Blick mit der Pflegerin und murmelte etwas Unverständliches.

Aber seine Tatkraft erwachte gleich wieder. Auf seinen Befehl eilte die Pflegerin nach dem Sprechzimmer und kehrte mit Fläschchen und Instrumenten zurück.

Scheinbar ruhig machte sich der Chirurg an das Werk der Wiederbelebung. Aber die Pflegerin sah, daß seine sonst so sichere Hand zitterte. Hie und da sprach er vor sich hin:

„Das ist ja nicht möglich, — das kann ja nicht sein."

Während er mit stark riechenden Essenzen Antoniens Schläfen und Herzgegend rieb, perlte ihm der Schweiß auf der Stirn. Seine Gesichtsfarbe wurde nach und nach gelb.

Endlich gab er seine Versuche auf, sank in einen Stuhl und sagte mit gläserner Stimme:

„Sie ist tot!"

Wenns donneret.

Es ist so dünstig dinn und duß,
Mi gspürt es Gwicht wie Blei,
Und d'Müedi schlycht de Fuhre no,
Blibt bal bi däm, bi diesem stoh,
Hänkt allne der Verleider a
Und drückt ufs Gmüet, so viel sie cha,
Daß jede gspürt, es ist nid ghür,
Es brüetet es uheimligs Für,
S' wot donnere und blitze.

Es stocke wyßi Wülchli uf
Und schwarzi näbedra.
Lue d' Sunne het si scho versteckt,
Mit graue Fätze s' Gsicht verdeckt.
Es würblet Ghüder uf und Laub,
Es dönnerlet so churz und taub,
Und au der Stölzist züpft si chly,
Es chönnt für ihn es Unglück sy
Im Donnere und Blitze.

Es doßet dür e Buechewald,
Und plötzlig isch es do.
Die Blitze fahre hin und här,
Der Donner chrachet lang und schwär,
Der Räge schießt, vom Luft erpäutscht,
A d' Pfäisterschybe; s' Dachstrauf gäutscht.
Verschon is Gott vor Füür und Stei
Und bhüet is üsers liebe Hei
Im Donnere und Blitze.

Und ist das Wätter de verby,
Hets gnueferet und gfrüschet.
Gsehst, s' Gresli lüpft sy naße Chopf,
Es schüttlet abem Blatt e Tropf.
Au d' Möntsche tüe e teuffe Schnuf,
Vil Freud und Hoffnig wache-n-uf.
Und s' Gwächs und s' Gras macht au e Wank,
Steit zwäg und wachst und seit sy Dank
Für s' Donnere und s' Blitze.

W. Flückiger.

Giolittis Rücktritt.

Mit einem ironischen Lächeln ist Giolitti vom Posten des italienisch-königlichen Premiers zurückgetreten. Das Lächeln galt dem Parlament, das ihn fast ahnungslos in die Situation brachte, nach der ihn selber verlangte. Er hatte den Nationalisten bereitwillig nachgegeben, als sie nach einer Neuwahl des Parlamentes schrien, sie konnten sich überzeugen, daß ihre Bäume lange nicht so hoch gewachsen seien, wie sie schon geglaubt hatten, und er, Giolitti, konnte mit einer Kammer, ähnlich der vorigen, seine Arbeit der Versöhnung und der demokratischen Mitte fortsetzen. Die Nationalisten aber verstummten nicht. Sie glaubten fortwährend, daß der Alte wirklich zu alt sei und eröffneten einen Angriff auf seinen Außenminister Sforza, der in der Außenpolitik viel zu wenig radikal vorgegangen sein soll. Nun bereitet ihnen der greise Führer die Ueberraschung, daß er abgeht, bevor sie den Angriff auf ihn selber eröffnen. Schon einmal, vor dem großen Krieg, fegte ihn die nationalistische Welle hinweg. Damals hielt er es bis zum Aeußersten aus, galt es doch, das Land vor dem großen Unglück, das Giolitti kommen sah, zu retten. Heute wird der Nationalismus Italien nicht in einen ähnlich tiefen Strudel hineinreißen

können. Giolitti geht, aber er weiß, es ist nicht aller Tage Abend, und die Wendung kann überraschend kommen, denn die Situation ist für die Nationalisten nur scheinbar günstig. Sie stehen allerorten vor Klippen, und vielleicht ist es gut, wenn sie einen Augenblick lang versuchen, das Schiff zu lenken. Sind sie auf dem Sande, so kann der Meister wieder kommen.

Vielleicht aber erweist es sich, daß sie gar nicht in der Lage sind, das Steuer zu ergreifen. Dann läge in der bloßen Situation, die Giolitti ihnen bereitet hat, schon ihre Niederlage, und die Fortsetzung des Regimes der Mitte unter Giolitti oder einem Ersatzmann würde gefestigt sein dank dem Verzicht der Rechten auf Regierung und Verantwortung. Wenn der Kammerpräsident de Nicola Nachfolger wird, so bedeutet das keinen Kurswechsel. Nittis Opposition stellt kaum einen Ruck nach rechts dar. An Salandras Aussichten, also an denen der Rechten, zweifelt jedermann.

Daß Giolitti mit oder ohne Premierswürde als Sieger aus der Kabinettskrise hervorgehen wird, ja, daß es eigentlich in seinem Ermessen liegt, ob er auf seinem Posten bleiben will oder nicht, geht schon aus den Umständen seines Rücktritts hervor. Es stimmten gegen die Außenpolitik Sforzas die Kommunisten, die Fascisten, die Sozialisten, die Rechtsrepublikaner, die Nationalisten und die Gruppe Nitti. Zu Giolitti standen die Popolari, die Reformsozialisten, die Demokratischsozialen und die Liberaldemokraten. Indem aber über hundert Abgeordnete der Abstimmung fern blieben, offenbar in der Annahme, das Kabinett sitze fest genug im Sattel, erhielt Giolitti mit Einrechnung der Ministerstimmen bloß eine Mehrheit von 34 Stimmen. Das Ergebnis kann von einem Minister, der auf dem Posten bleiben will, ebensogut als Vertrauens- wie als Mißtrauensvotum angesehen werden. Giolitti, der bloß nach einem Vorwand suchte, um dem Kampf mit der Rechten auszuweichen, nahm es als Mißtrauenskundgebung entgegen und überreichte dem König sein Portefeuille.

Der Sturm der Nationalisten erhob sich bei der Debatte über den Vertrag von Rapallo. Sforza mußte erklären, der Hafen von Bares, den die Extremisten als zu Fiume gehörig reklamieren, stehe unter der Souveränität von Jugoslavien. Die Folge war eine Wiederholung der d'Annunziade: Legionäre aus Fiume besetzten Bares. Die Tat ist bloß der Auftakt einer Gewaltpolitik gegen Jugoslavien, deren erste Anzeichen in der Kammer für eine breitere Strömung in den Massen Kunde geben. Es wurde Sforza vorgeworfen, Montenegro an Serbien verschachert zu haben. Aber hinter diesen Vorwürfen bergen sich andere Probleme. Die Räumung Dalmatiens, welche seit einem Jahr in Angriff genommen werden sollte, ist von den Militärs immer wieder hintertrieben worden. Giolitti müßte sie logischerweise erzwingen und hat offenbar dahingehende Versprechen abgegeben, denn anders könnte man sich die Mäßigung der Belgraderregierung nicht erklären. Mit der Demission entgeht er der Einlösung des Versprechens; für die Nationalisten aber ist Gelegenheit zu einer großen Blamage geboten, wenn Giolittis Nachfolger die Räumung trotzdem durchführen muß. Mit der dalmatischen tritt auch die albanische Frage in ein akutes Stadium: Der Völkerbundsrat hat die Beschwerden der Albanesen über die griechisch-serbischen Grenzbesetzungen an den obersten Rat der Alliierten überwiesen. Unzweifelhaft wird nun ein geschickter Politiker die Stellung Italiens in Albanien auf Grund einer engern Verbindung mit der „ungebornen Republik" jenseits der Adria festigen können. Die Verbindung ist geradezu gegeben und geboten: Die Feinde Italiens sind auch die Feinde Albaniens. Giolitti hat vor einem Jahr den ersten Schritt dazu getan, indem er den Rückzug der Italiener aus Valona veranlaßte. Der Nationalismus hat diesen Rückzug nicht verschmerzen können. Er wird infolgedessen kaum fähig sein, die notwendigen Fäden über den Kanal von Otranto hinüberzuspinnen. Folge: Die Pläne der Griechen und Serben finden ungenügenden Widerstand und die Diskreditierung des Nationalismus in Italien vollzieht sich, weil der Uebernationalismus die Interessen Italiens verscherzen mußte. Giolitti kann darauf warten. Das ganze Adriaproblem wird also neu aufgerollt, nicht weil Giolitti geht, sondern, weil es aufgerollt werden muß, geht er. Seine Wiederkunft ist vorbehalten auf den Tag, wo die Lösung gefunden werden muß. Die Frage lautet: Friedlicher Ausgleich mit den Adriavölkern, Freundschaft mit ihnen und Beherrschung aller dank ihrer Rivalität oder aber Beherrschung der Adria durch Italien, und dank der Beherrschung Verfeindung mit allen Adriavölkern. Giolitti war für die erste Lösung. Seine Geste heißt: Meine Herren, versuchen Sie, ob Sie das andere können.

Natürlich greift die Politik verschärften Nationalismus, wenn sie durchgeführt werden kann, weiter, und überall ergeben sich die gleichen Fragestellungen; so im Tirol, wo die Versöhnlichkeit eines Statthalters Credare die Fascisten in Wut brachte, aber zugleich die Annäherung Italiens an Deutschland ermöglichte. Die Unzufriedenheit mit Giolitti paßt ganz gut zu dieser Wut gegen Credare. Man wirft ihm vor, in London nicht scharf genug gegen Briand und Lloyd George aufgetreten zu sein. Nun sagt Giolitti: Meine Herren, versuchen Sie die Quadratur des Zirkels: Verbünden Sie sich mit Deutschland und treiben Sie im Etschtal nationalistische Politik. Versuchen Sie's!

Und ähnlich liegen die Dinge im Vorgehen gegen die Türken. Wenn Giolitti an der Seite Englands für die Revision des Vertrages von Sèvres kämpfte, wenn er mit der kemalistischen Mission Verträge abschloß, blieb er immer in auffallender Mäßigung. Die politische Tradition würde uns belehren: Italien sieht im Hellenentum seinen natürlichen Feind in der Levante. Es muß daher mit allen Mitteln streben, den Türken zum Sieg zu verhelfen und muß die antikonstantinische Strömung in Paris in eine antigriechische zu verwandeln suchen. Seltsamerweise aber war es Italien, welches versuchte, Briands Ansprüche zugunsten der Türken herabzuschrauben und einen wirklichen Frieden zu vermitteln, der auch den hellenischen Ansprüchen Rechnung trug. Nun ist auch hier der Moment für Giolittis Rücktritt da; denn ähnlich wie die Adriafrage kommt die anatolische ins Rollen: Die Griechen haben das Vermittlungsangebot der Alliierten abgewiesen. So wird es sich zeigen, ob sich in Italien eine Regierung findet, welche in extremer Politik die italienischen Interessen verfolgt und am griechischen Debacle mitarbeitet.

Wird die Mäßigung des Kabinetts Giolitti in der europäischen Politik symbolisch, als der Ausdruck einer nach den englischen Friedenstendenzen orientierten Ententepolitik der Nachkriegszeit, so kann seine Innenpolitik als Ausdruck der Versöhnung und angebahnten Ausgleichs zwischen den sozialen Klassen gelten. Und wie der Rücktritt die Frage bedeutet, ob eine eigentliche Reaktion in der Außenpolitik durchführbar sei, so bedeutet sie auch in der Innenpolitik die entsprechende Frage: Kann durch Widerrufung der angebahnten sozialen Gesetzgebung der Klassenkampf auf die Vorkriegsbasis zurückverlegt und wieder als reiner Kampf der desinteressierten Arbeiter gegen die Besitzenden geführt werden? Man mag darauf zählen: Eine außenpolitische Katastrophe des Nationalismus würde auch das Ende der innenpolitischen Reaktionsversuche bedeuten. Ein Gelingen dieses und jenes Abenteuers aber könnte die giolittische Fabrikgesetzgebung gefährden. Denn noch sind die Gesetze bloß geplant, nicht geschrieben und noch weniger ausgeführt, und die Rechte wird alles tun, um sie unwirksam zu machen.

Man sah den Fascismus anwachsen und groß werden, man sah, wie er sich gegen die „Untätigkeit" der italienischen Regierung richtete, man sah nun, wie Giolitti wich. Nach einem kleinen halben Jahr wird sich weisen, ob er mit der Mäßigung nicht Recht hatte. Oder vielleicht gibt ihm schon der Kurs des nächsten Kabinetts Recht. -kh-